

Katzenjammer

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **90 (1964)**

Heft 50

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-504227>

Nutzungsbedingungen

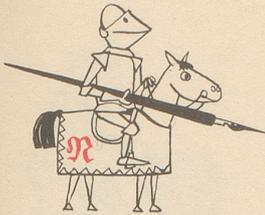
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ritter Schorsch sticht zu

Giulio ist nicht schuld

Unsere fünfte Landessprache ist Spanisch und die sechste Griechisch geworden. Ritter Schorsch stand unlängst am Anschlagbrett einer Fabrik und las einen Ukas, den die Geschäftsleitung sogar siebenschprachig hatte publizieren müssen: Türkisch war auch noch dabei. Aber es scheint schon so sehr zu den Selbstverständlichkeiten zu gehören, Mitteilungen neben Schaltern von öffentlichen Aemtern oder sonstwo in vier oder fünf sprachlichen Fassungen zu finden, daß nur die wenigsten noch stutzen und nachdenklich werden.

Dabei leben wir in der absonderlichsten Gespaltenheit. Auf der einen Seite fahren wir auf Straßen und leben wir in Blöcken, die es ohne fremde Mithilfe gar nicht gäbe, und auf der andern Seite ist das ausländische Heer der Hunderttausende zu einem öffentlichen Aergernis geworden, wiewohl es ja von hiesigen Arbeitgebern mobilisiert wurde. Ritter Schorsch erinnert sich sehr wohl der kritischen Stimmen, die in der Mitte der fünfziger Jahre bereits vernehmbar waren: Man solle, hieß es schon damals, nicht immer nur von ausländischen Arbeitskräften, sondern von Arbeitern reden, damit endlich begriffen werde, daß dieser Zustrom zwar unsern wirtschaftlichen Bedürfnissen entspreche, aber zugleich auch menschliche Probleme aufwerfe. Je mehr wir vom Ausland abhängig würden, hieß es weiter, desto unvermeidlicher werde es, die Folgen dieser Tatsache zu erkennen.

Aber die Leute, die mit solchen Unbequemlichkeiten auftraten, redeten samt und sonders in den Wind. Es war lästig, vorausdenken und damit neben den gegenwärtigen auch gleich noch die künftigen Schwierigkeiten gewahr zu werden. Und also floß und schwoll der Strom, weil die Nimmersatten unbehelligt das Szepter führten und schließlich zwar nicht gerade das ganze Volk, aber doch ein Großteil zum Profiteur des mit fremden Händen geäuften Wohlstandes wurde. Ritter Schorsch entsinnt sich noch genau des Gesprächs mit einem politischen Prominenten der späten fünfziger Jahre, der damals schlicht und simpel erklärte, die «sogenannte Fremdarbeiterfrage» sei kein Thema. In der Tat: sie galt stillschweigend als ein Tabu. Weshalb? «Weil nicht ist, was nicht sein darf», steht bei Morgenstern zu lesen, der gar nicht wußte, wie vollkommen er damit einen ebenso alten wie zweifelhaften Hang in der eidgenössischen Politik beschrieben hat. Aber die lange Bank ist nur eine Hüterin und keine Verteilgerin lästiger Probleme.

Zum Tabu, das die unbequeme Frage einhüllte, paßte der aus der Bundesrepublik importierte sprachliche Schwindel aufs Haar: Der Fremdarbeiter, der aus dem nationalsozialistischen Wörterbuch des Unmenschen stammte, wurde vom Gastarbeiter abgelöst. Wiewohl doch, weiß der Himmel, von Gast in keiner Hinsicht die Rede sein konnte – weder mit Bezug auf das, was man hierzulande von ihm erwartete und er von uns, noch in Hinsicht auf seine Behandlung. Aber was tut man nicht alles, wenn es darum geht, sich mit Verharmlosungen zu beruhigen!

Den kleinen, rabenschwarzhaarigen Giulio vom Süden des Stiefels und José aus Francos iberischem Reich entgelten zu lassen, daß sie hierher geholt worden sind, geht indessen ganz entschieden zu weit! Den Materialismus der Nimmersatten haben sie uns nämlich nicht ins Land gebracht, er ist Eigenwuchs. Und also ist es das mindeste, den Aerger nicht auch noch falsch zu adressieren. Sonst wird man uns eines Tages zu Recht attestieren, wir seien aus einem Volk der Hirten zu einem Volk der Herren geworden.



Katzenjammer

Fridolin Tschudi

Am liebsten läge man in einer Dunkelkammer, hermetisch abgeschlossen gegen jedes Licht, und überließe stöhnend sich dem Katzenjammer, der ins Gehirn mit giftgeladenen Nadeln sticht.

Kaum läßt das Stechen nach, beginnt der Kopf zu hämmern, als hieben tausend kleine Teufel auf ihn ein; man möchte willenlos ins Nichts hinüberdämmern, um endlich von der Höllenpein erlöst zu sein.

Sie aber plagt und martert dich beharrlich weiter und steigert sich zu unerträglich dumpfer Qual. Der Abend, kurz zuvor noch so studentisch heiter, erscheint dir anderntags total vertan und schal.

Das aber ist das Wesen jeden Katzenjammers: daß er, als ein moralisches Prinzip in Moll, gewissermaßen mit den Schlägen eines Hammers uns schmerzhaft an den Kontrapunkt erinnern soll.

